

Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Herausgeber: Association suisse de littérature générale et comparée

Band: - (2020)

Heft: 49: L'actif relationnel des langues, littératures et cultures = Das Relationspotential von Sprachen, Literaturen und Kulturen = The relational dynamics of languages, literatures and cultures

Artikel: "Brova ! Houlaï!" : Sprachkritik, Erfindung von Sprache und intergenerationeller Dialog in Le Hollandais sans peine von Marie-Aude Murail

Autor: Benert, Britta

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Britta Benert

„Brova ! Houlaï!“

Sprachkritik, Erfindung von Sprache und intergenerationeller Dialog in *Le Hollandais sans peine* von Marie-Aude Murail¹

Marie-Aude Murail a pu se vivre au début de sa carrière « comme écrivaine pour non-lecteurs, vouée à faire des livres qui ne devaient jamais dépasser 200 pages » (cité dans Prince, 2015 : 152). *Le Hollandais sans peine*, petit ouvrage illustré paru en 1989, relève de la littérature de jeunesse, que d'aucuns continuent à opposer à la < vraie > littérature. Dans la présente contribution, je propose d'analyser le tour de force que Murail réussit ici encore avec humour, en coulant dans un récit pour enfants certains éléments essentiels de la critique du langage. Ainsi, en inventant de toute pièce une langue, le jeune protagoniste Jean-Charles tourne une situation de contrainte, l'injonction parentale de jouer avec le voisin de camping afin d'apprendre l'allemand, en un espace de créativité linguistique et communicationnelle qui, de plus, rapproche jeunes et adultes. L'ouvrage illustre en ce sens la définition de Murail de la littérature de jeunesse comme dialogue entre les générations.

*Le Hollandais sans peine*² erschien 1989 im renommierten Pariser Kinder- und Jugendbuchverlag *l'école des loisirs* und richtet sich an Kinder ab acht Jahren. Der Text zählt zu den ersten Veröffentlichungen der sehr erfolgreichen und mit zahlreichen Preisen ausgezeichneten Kinder- und Jugendbuchautorin Marie-Aude Murail. Der Französin ist es außerdem gelungen, auf dem deutschsprachigen Büchermarkt einen festen Platz zu erringen. Für ihren kürzlich verfilmten Roman *Simple* (2017, Regie Markus Goller) hatte Murail 2008 den Deutschen Jugendliteraturpreis erhalten. *Le Hollandais sans peine* erschien 2011 in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Ich Tarzan – du Nickless!*³

In Frankreich ist *Le Hollandais sans peine* Teil einer Lektüreliste, die das französische Ministerium für Erziehung angesichts der Fülle an verfügbaren Veröffentlichungen im Bereich Kinder- und Jugendliteratur als Orientierungshilfe für seine Lehrkräfte zusammengestellt hat. *Le Hollandais sans*

1 Folgender Beitrag ist eine überarbeitete Fassung meines Artikels „Jeux et réflexions linguistiques dans *Le Hollandais sans peine* de Marie-Aude Murail“ (erschieden in: B. Benert/R. Grutman (éds.). *Langue(s) et littérature de jeunesse*. Münster: LIT, (poethik polyglott, Bd. 6), 2019, S. 233-252.

2 Im Folgenden zitiert als [HSP: Seitenzahl]

3 In Übersetzung von Paula Peretti. *Ich Tarzan – du Nickless* erschien 2016 in dritter Auflage (Frankfurt a. M.: Moritz Verlag). Wie im französischen Original stammen die Illustrationen von Michel Gay.

peine entspricht damit den Ansprüchen des offiziellen Kanons. Es ist anzunehmen, dass Marie-Aude Murail dieser ministeriellen Anerkennung eher zwiegespalten gegenübersteht. Denn so sehr die Autorin sich auch durch ihr besonderes Engagement und ihre Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteuren des französischen Bildungswesens auszeichnet (insbesondere durch die zahlreichen Lesungen, die sie in Schulklassen gibt oder auch durch eine von ihr mitkonzipierte Schulbibel⁴), kennzeichnet sich ihr Werk gleichzeitig durch die Kritik, mit der Murail stets mit viel Humor⁵ gegen die Institution Schule allgemein, wie auch gegen die Art und Weise, wie Literatur in den französischen Klassen vermittelt wird, anschreibt. Besonders deutlich ist diese (konstruktiv) kritische Positionierung dem Buch *Auteur jeunesse. Comment le suis-je devenue, pourquoi le suis-je restée?* abzulesen.⁶ Eine deutsche Übersetzung liegt hier nicht vor. Grund dafür ist sicherlich, dass Murail mit diesem Buch ihre schriftstellerische Identität vorrangig aus der Perspektive ihres Heimatlandes und seiner kulturellen Eigenarten reflektiert und diese sich nicht ohne Weiteres auf andere Kontexte übertragen lassen.

In *Le Hollandais sans peine* bildet die Infragestellung eines auf Leistung und Selektion ausgerichteten französischen Schulsystems, hier im Bereich des Fremdsprachenunterrichts, den spezifisch kulturellen Hintergrund. Dass diese subtile Kritik an Schule und Fremdsprachenvermittlung sich den Lesern aus anderen kulturellen Kontexten nicht unbedingt klar erschließen kann, tut deren Komik keinen Abbruch, insofern als ein weiteres wichtiges Thema des Buches, nämlich die Reflexion über Sprache bzw. Kommunikation, durch Murail eine gleichfalls brilliant-witzige Verarbeitung findet, die unabhängig von ländereigenen Besonderheiten zum Lachen bringt. Die Überlegungen darüber, was Sprache impliziert, kann in *Le Hollandais sans peine* unter dem dreifachen Blickwinkel der Sprachphilosophie, Poesie und Psychologie angegangen werden. Diese Vielschichtigkeit kontrastiert kunstvoll mit der auf schulischem Erfolg fixierten Auffassung von Spracherwerb, eine Instrumentalisierung, wie sie über die Figuren der Eltern verkörpert wird und insbesondere über den besorgt liebevollen *pater familias* mit seinem eifrigen pseudo-wissenschaftlichen Diskurs eine sehr humorvolle Darstellung findet.

Dank einer selbst erfundenen Sprache gelingt es dem jungen Protagonisten Jean-Charles, sich von seinem Vater und damit von primär utilitaristischen und normativen Zielsetzungen im Spracherwerb zu emanzipieren und dabei gleichzeitig neue familiäre und freundschaftliche Bande zu knüpfen.

4 Patricia Bucheton/Marie-Aude Murail/Christine Thiéblement. *Bulle : méthode de lecture*. Paris : Bordas, 2008.

5 „Humor ist der Zucker des Lebens“, so Murail (zitiert nach Jonas Mirbeth im gleichnamigen Artikel, erschienen im *Börsenblatt*, 2012, 47, S. 27-28).

6 Paris : Éditions du Sorbier, 2003.

Ob er letztlich dem väterlichen, erfolgsorientierten Verständnis von Spracherwerb doch treu bleibt? *Le Hollandais sans peine* lässt dies nur vermuten, denn tatsächlich widersetzt sich der Text eindeutigen Antworten, gemäß einer Ästhetik der Einfachheit, die mit Komplexität einhergeht.⁷

„C’est ce qu’on appelle un bain de langue“

Der französische Originaltitel deutet es an: Murail unterzieht in *Le Hollandais sans peine* die Wunschträume von Eltern und Schule, die das Erlernen einer Fremdsprache oftmals begleiten, einer ironischen Betrachtung. Erzählt wird aus der Sicht Jean-Charles’, der sich erinnert, wie er im Alter von acht Jahren gemeinsam mit seinen Eltern und seiner Schwester Christine die Sommerferien auf einem Campingplatz in Deutschland verbrachte. Die Initiative dazu geht auf das Konto des Familienvaters. Dieser hat ein konkretes Ziel vor Augen: er will, dass seine beiden Kinder schnell und unkompliziert die deutsche Sprache erlernen, um so den ihm am Herzen liegenden schulischen und beruflichen Erfolg seiner Sprösslinge zu fördern. Damit ist der Rahmen gegeben, mit dem auf die Einführung des sogenannten Frühunterrichts lebender Fremdsprachen in den Grundschulen Frankreichs Ende der 1980er Jahre verwiesen wird.⁸ Entsprechend lässt folgender Abschnitt an einen beflissen engagierten Vater denken, der, kaum von der Schulversammlung seiner Kinder zum Thema Reformen im Fremdsprachenerwerb

7 Vgl. Eva Burwitz-Melzer/Emer O’Sullivan (Hrsg.). *Einfachheit in der Kinder- und Jugendliteratur. Ein Gewinn für den Fremdsprachenunterricht*. Wien: Praesens, 2016 und Nathalie Prince. *La littérature de jeunesse*. 2. Auflage. Paris: Armand Colin, 2010 oder ²2015, S. 175-192.

8 Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *Le Hollandais sans peine* in den späten 80er Jahren findet die Diskussion um die Einführung lebender Fremdsprachen in den Grundschulen Frankreichs einen ersten Höhepunkt. Das französische Erziehungsministerium zählt hierbei auf die Unterstützung der Eltern und stellt auch frühen Fremdsprachenerwerb immer wieder als Mittel für schulischen Erfolg dar. Drei Texte erscheinen im *Bulletin officiel* des Erziehungsministeriums: 1) *Enseignement précoce de l’Allemand, note de service* 87-035, B.O. Nr. 7 vom 19. Februar 1987; 2) *Expérimentation contrôlée d’une langue étrangère à l’école élémentaire, circulaire* 89-065 vom 6. März 1989, B.O. Nr. 11 vom 16. März 1989; 3) *Programme indicatif pour l’expérimentation contrôlée de l’enseignement d’une langue vivante étrangère à l’école élémentaire circulaire* 89-141 vom 14. Juni 1989, B.O. Nr. 26 vom 29. Juni 1989. In den 1990er Jahren ist das Interesse noch steigend, wie aus der großen Zahl an Veröffentlichungen ministerieller Texte zum Thema zu schließen ist (in der Zeitspanne von 10 Jahren erscheint jährlich mindestens eine neue Veröffentlichung).

zurückgekehrt, sogleich bereit ist, sämtliche sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse und guten Ratschläge in die Tat umzusetzen:

– J’ai pensé que pour les enfants, ce serait bien que nous allions en Allemagne. Ils entendront parler allemand toute la journée. C’est ce qu’on appelle < un bain de langue >.

Moi, je rêvais surtout de bains de mer. Je demandai :

– Ça sert à quoi, un bain de langue ?

Papa explosa :

– Mais bon sang, Jean-Charles ! À la fin du mois, tu sauras parler allemand (HSP : 12)

Das väterliche Engagement, das hier zum Ausdruck kommt, ist sicherlich lobenswert – auch insofern, dass Deutschland bei weitem nicht erstes Urlaubsziel französischer Familien ist, aus Gründen, bei denen historisch bedingte Vorurteile eine Rolle spielen, denen der Vater aber offenbar nicht erliegt. Auf jeden Fall scheint seine Initiative einfallsreicher zu sein als die Lehrmethode Assimil, auf die der Titel anspielt und auf den der Paratext („*Avec l’aimable autorisation de la société ASSIMIL pour le titre de cet ouvrage*“) explizit verweist. Indem im Vergleich zur Lehrmethode Assimil nicht von ‚Niederländisch‘, sondern von ‚Holländisch‘ die Rede ist⁹, schafft Murail zudem eine amüsante *mise en abyme*, insofern die gewählte, inkorrekte Bezeichnung in *Le hollandais sans peine* auf das in Frankreich generell verbreitete stereotype Bild des Niederländischen als irrelevante Regionalsprache verweisen könnte, das Jean-Charles’ Eltern ebenfalls zu überwinden scheinen.

In der Folge wird sich die Figur des Vaters jedoch auch als Inkarnation strittiger Auffassungen zum Thema Sprache und Spracherwerb erweisen und darüber die Ambivalenzen widerspiegeln, wie sie (teils auch) die französischen Schulreformen zum frühen Fremdsprachenunterricht kennzeichnen. Vergleichbar ambivalent wie der bildungspolitische Diskurs zeigt sich der Vater etwa, wenn er sich für seine Kinder ein Zusammenkommen mit deutschen Gleichaltrigen wohl wünscht, dieses Treffen sich jedoch auf den einzigen Zweck zu reduzieren scheint, seinen Kindern schulischen Erfolg zu garantieren. Innerhalb dieses Diskurses ist der andere (hier das vermeintlich deutsche Kind) ausschließlich dazu da, diesen Erfolg bzw. die spätere berufliche Karriere zu begünstigen. Klar ist, dass dem anderen bei dieser Herangehensweise keine wirkliche Existenz zuerkannt wird. Was so in den Vordergrund tritt und dem Text seinen Witz verleiht, ist, dass in Ermangelung einer tiefergehenden Reflexion zur Alterität der Vater in reduktiven Denkschemata gefangenbleibt, die in recht abgedroschenen Phrasen zum Ausdruck

⁹ *Le Néerlandais sans peine* heißt es so bei ASSIMIL, übrigens auch beim deutschen Ableger des Verlags, der *Niederländisch ohne Mühe !* anbietet.

kommen, wie etwa: „L’allemand est une langue très difficile. Très belle mais difficile“ (HSP: 16). Neben der Ironie ist an dieser Stelle dem Text zu entnehmen, wie schwer es ist, Stereotypen zu überwinden, dass es ein menschliches, allzumenschliches Bedürfnis ist, die Welt um sich nach festgefahrenen, unumstößlichen Kategorien einzuteilen, zu „rubrifizieren“, wie es bei Nietzsche sarkastisch heißt, zum Beispiel in der Gegenüberstellung von ‚wir‘ und dem ‚Fremden‘, eine Zuschreibung, die im folgenden Zitat ausgrenzend und rigide erscheint und sich außerdem mit Erfolgsdenken verquickt findet: „Nous allons camper à l’étranger [...] C’est très important, pour réussir dans la vie, de savoir parler une langue étrangère“ (HSP: 12, 13).¹⁰

Doch bleibt Schulkritik bei Murail stets humorvoll. In Verbindung mit der Erwähnung des *cahier de vacances* etwa suggeriert der Text wunderbar witzig einen Wiedergutmachtungswunsch des Vaters, insofern für ihn das Lernen generell und der Fremdspracherwerb im Besonderen explizit nicht mit Erfolg, sondern *Misserfolg* verbunden war. Mit dieser Haltung scheint Jean-Charles seinem Vater treu zu folgen, denn auch er ist der Schule wenig zugeneigt. Im Gegensatz zu seiner jüngeren Schwester will es nämlich Jean-Charles durchweg nicht gelingen, sein *cahier de vacances* zu Ende zu bringen:

C’est dans ma neuvième année que j’ai appris le hollandais. À cette époque-là, j’avais un père, un chic type dans mon genre, qui voulait que ses enfants réussissent dans la vie. Lui n’avait pas beaucoup travaillé à l’école, ce qui ne l’empêchait pas, tous les étés, de nous acheter à ma soeur et à moi des „cahiers de vacances“. Le lundi soir, elle avait déjà fait son cahier jusqu’à jeudi. Moi, je n’ai jamais pu terminer le mien. (HSP: 11)

Das eingangs erwähnte *cahier de vacances* ist als typischer französischer ‚Gegenstand‘ nur unzureichend übersetzbar und sicherlich gerade auch in seiner impliziten Komik schwer zu fassen. In Frankreich ist es seit Jahrzehnten Synonym für Leistungsdenken und den Druck, den das französische Schulsystem vielfach auf Eltern wie Schüler ausübt. Oftmals wird es auch mit dem angespannten Verhältnis zwischen Schule und Eltern bzw. dem unbeholfenen Dialog dieser beiden Instanzen in Verbindung gebracht. Insgesamt ernsthafte Themen, die aber gerade auch durch das leitmotivische Vorkommen im Text (der Illustrator hat es entsprechend in seine abschließende Zeichnung integriert, wo es als „cahier de retraite“ erscheint) bei Murail eine sehr ironische Verarbeitung finden: so kann es als Anspielung dafür gelesen

10 Interessanterweise findet sich seit den 90er Jahren die Bezeichnung *langue étrangère* durch das weniger ausgrenzende *langue vivante étrangère* ersetzt (wie den aufgeführten Titeln bei Fußnote 8 abzulesen ist), bei dem im allgemeinen Sprachgebrauch das Qualitativ ‚étrangère‘ nicht gesprochen wird. Derzeit ist es gebräuchlich, die Sprachen in der Reihenfolge zu bezeichnen, in der sie gewählt wurden (ma langue première, seconde, ma troisième langue, ...).

werden, dass die alljährlich mit den Sommerferien wiederkehrende Diskussion zwischen Verteidigern und Kritikern des „cahier des vacances“ zu einem sterilen Gemeinplatz geworden ist, der den Leser zum Lachen bringt.¹¹

Mit viel Humor gibt Marie-Aude Murail ferner vor, dem Glauben Vorschub zu leisten, Kinder seien von Natur aus besonders dazu befähigt, mit neuen und unbekanntem Situationen umzugehen, Stereotypen und Vorurteile also noch nicht zu kennen. So gelingt es dem jungen Jean-Charles anfangs tatsächlich, die fremdsprachigen Reden zu verstehen bzw. die Gebärdensprache richtig zu deuten, auf die der Zollbeamte und Campingwart angesichts der völlig überforderten Eltern zurückgreifen:

Les choses s'aggravèrent une fois au camping. Le gardien était tout aussi bavard que le douanier, et après une journée de route en voiture, nous n'avions pas fait beaucoup de progrès en allemand. Papa s'épongeait le front, Maman répétait : Mais qu'est-ce qu'il nous veut ? (HSP: 18)

Man sieht hier, wie sich zur Verzweiflung der Mutter ein Hauch von Aggressivität gesellt, ihre Abwehrhaltung ist spürbar. Weil der Campingwart ihre Sprache nicht spricht, wird er ihr zu einem bedrohlichen Fremden, auf den sie unmöglich zugehen kann. Die Grenze zwischen der Mutter und dem anderen („il“ in ihrer berichteten Rede, dem „nous“ entgegengesetzt) scheint – in aller Übertreibung – unüberbrückbar. Aber Jean-Charles hilft seinen Eltern aus der Klemme. Ihm gelingt es, die Zeichensprache des Campingwarts erfolgreich zu interpretieren („Il veut qu'on aille planter notre tente“). Doch dient die Leichtigkeit, mit der Jean-Charles die sprachliche Hürde meistert, vor allem dazu, die Unbeholfenheit der Eltern in ihrer Unangemessenheit humorvoll darzustellen. Tatsächlich versteht sich die Situation ja ganz von selbst: es gibt nichts, was wirklich zu entschlüsseln wäre. Damit ist die Geistesgegenwart von Jean-Charles, wenn nicht erheblich zu relativieren, so doch bestimmt nicht als Beweis zu verbuchen, Kinder seien spontan in der Lage, auf den anderen zuzugehen. Der Text suggeriert in der Tat das Gegenteil, nämlich, dass Jean-Charles ähnlich wie seine Eltern verunsichert ist. Denn ganz offensichtlich fühlt er in keiner Weise das Bedürfnis, sich auf Unbekanntes einzulassen. Keine Lust („je n'ai pas envie“), keine dem Kind eigene, besondere Neugierde, dem anderen und unbekanntem Situationen gegenüber, sondern lediglich der Druck, dem Jean-Charles sich ausgesetzt fühlt,

11 *Karambolage*, die informativ-witzige ARTE-Sendung der Filmemacherin Claire Doutriaux hat sich dem „Gegenstand“ *cahier de vacances* aus deutsch-französischer Perspektive mit üblichem Feinsinn gewidmet (*Karambolage* vom 2/07/2018). Einen regelrechten Gnadenschuss erhält das *cahier de vacances* in der gleichfalls hervorragenden Chronik *Depuis quand* von David Castello-Lopes (Canal +, Sendung vom 16. Juni 2018).

bringt ihn dazu, sich dem Wunsch der Eltern zu beugen und mit dem vermeintlich deutschen Campingnachbarn eine Bolzpartie zu beginnen:

– Je n'ai pas envie de jouer avec un garçon allemand. Maman s'écria : – Les enfants allemands sont aussi bien que les enfants français ! – Non, ils sont bêtes, dis-je. Mon père prit de nouveau son air des grands jours : – Jean-Charles, tu me fais de la peine. Les enfants ont tous la même valeur, qu'ils soient blancs ou noirs, espagnols ou allemands. Je répétais tout bas : – Ils sont bêtes. Mais vraiment tout bas, pour ne pas déclencher une tempête. C'est alors qu'une dame blonde accompagnée d'un petit garçon passèrent devant notre tente [...] – Propose-lui une partie de ballon, [dit] ma mère. Mes parents me regardaient, ma sœur me regardait, les voisins de tente me regardaient, même le chien du gardien me regardait. La terre entière attendait que j'aie joué au ballon avec le petit garçon allemand. Je haussai les épaules, je donnai un coup de pied dans mon ballon et je me dirigeai en ronchonnant vers la tente d'à côté [...] (HSP: 21, 23-24).

Kein Rückgriff also auf Rousseau oder romantische Konzepte, deren Kindheitsverständnis hier zum Tragen käme, sondern eine gekonnte Bloßlegung der Wunschvorstellungen, die in Zusammenhang mit frühen Fremdspracherwerb oftmals zirkulieren und auf die sich nachdrücklich auch das französische Erziehungsministerium immer wieder berufen hat: „La pédagogie d'initiation à l'allemand“, so kann man entsprechend dieser idyllischen Auffassung in einer ministeriellen Veröffentlichung zum Thema nachlesen,

[...] sollicite les capacités propres aux enfants de neuf à dix ans, leur envie de communiquer, leur faculté d'initiation gestuelle et verbale, leur besoin d'agir, de manipuler, de mettre en scène et leur goût pour toutes les formes du jeu (B.O., n° 7 du 19/02/1987: 443).

Es sei hier kurz auf den durch den Vater gebrauchten Ausdruck „bain de langue“ zurückzukommen. Der ironische Effekt entsteht durch die Verwendung des betreffenden Jargons, was durch die Tatsache bestätigt wird, dass der Ausdruck in einschlägigen Wörterbüchern fehlt. Damit wird auch darauf verwiesen, dass in Frankreich der frühe Fremdspracherwerb in Grundschulklassen zu einem Modethema in Schule und bei Eltern geworden ist. Der Vater erklärt dementsprechend seinem Sohn „[comment il] devai[t] prendre son bain de langue“: „Tu vas faire connaissance avec un petit garçon allemand de ton âge. Vous jouerez ensemble, il te dira des mots en allemand, tu les répéteras et ça viendra tout seul“ (HSP: 20). Diese ‚Definition‘ von ‚Sprachbad‘ drückt in einfacherer Wortwahl aus, was in der Sprachdidaktik vielfach in leidenschaftlich-dogmatischem Diskurs verbreitet wurde. Als Beispiel dazu sei folgender Abschnitt aus einer Fachpublikation zum Thema Immersion zitiert:

Jusqu'à l'âge de 7-8 ans, le jeune enfant qui bénéficie d'une atmosphère affective favorable, n'a pas à être motivé pour l'acquisition de la langue ou des langues parlées autour de lui. Il est naturellement motivé et ses succès communicatifs lui procurent une véritable jouissance qui entretient la dynamique acquisitionnelle.¹²

Es ist bemerkenswert, in welchem hohem Maße das französische Erziehungsministerium als Fürsprecher dieser Auffassung erscheint, die mit so offensichtlicher Naivität die Idee verteidigt, eine neue Sprache sei für Kinder ganz spontan und ohne Mühen zu erwerben. Wobei neben der Hürde, Immersion erfolgreich in den Klassenraum zu übertragen, die Gewährleistung einer affektiv günstigen Lernatmosphäre, eine nicht weniger große Herausforderung darstellen mag.

Erfundene Sprachen, kreative Kommunikation, Schwindel und Sprachverwirrung

Mit dem an der deutschen See gelegenen Campingplatz als Wirkungsbereich (beide sind als symbolreiche Orte anzusehen, denn sie stehen für erste Menschenstätten und humboldtianisches Sprachenmeer) gelingt es Jean-Charles, eine wahrhaftige *confusio linguarium* ins Leben zu rufen. Schwindel kommt auf bei der Frage, wer eigentlich wen versteht und wer welche Sprache spricht. Auch Jean-Charles' auf Schwindel fundiertes Handeln scheint *a priori* eine authentische, offene Begegnung mit dem anderen unmöglich zu machen. Nachdem sein Fußballpartner versucht, mit ihm in Kommunikation zu treten und der erste Namensaustausch vollzogen ist („Niclausse ! [...] Moi, Tarzan !“, *HSP*: 26), erfindet Jean-Charles, ohne es sich erklären zu können – und ohne es seinem Spielkameraden zu erklären –, eine eigene Sprache. Bezeichnenderweise – symbolträchtig ! – ist das erste neu benannte Objekt „la fleur“:

Nous nous assîmes dans l'herbe. L'idée me traversa alors qu'il est très difficile de devenir le copain de quelqu'un qui ne dit pas un seul mot de la même façon que vous. Mon ami Niclausse cueillit une fleur et prononça un mot comme „flour“ ou „flaour“ ou peut-être „flaveur“. Par politesse, je répétais. Il éclata de rire. J'avais sans doute mal prononcé. Il me fit signe ensuite de donner son nom à la fleur dans ma langue. Que se passa-t-il dans ma tête à ce moment-là ? Je trouvai tout à coup stupide d'appeler „fleur“ une fleur. Je savais bien que c'était son nom ! Alors je dis : – chprout ! (*HSP*: 28-30).

12 Jean Petit. *L'immersion, une révolution*. Colmar: J. Do Bentzinger, 2001, hier S. 42.

Jean-Charles – anders als bei Mallarmé – sagt also nicht: „une fleur !“ („Je dis : une fleur ! et, hors de l’oubli où ma voix relègue aucun contour, en tant que quelque chose d’autre que les calices sus, musicalement se lève, idée rieuse ou altièrre, l’absente de tous bouquets“, Mallarmé 1886). Und doch ist die moderne Sprachreflexion Mallarmés und Nietzsches bei der Haltung des Jungen gegenüber dem Wort mit im Spiel.¹³ Jean-Charles’ erfindungsreiches, sprachliches Austricksen seiner Eltern führt dazu, dass deren primär auf schulischen Erfolg orientierte Sicht auf Spracherwerb eine kreative, ja poetische Erweiterung findet. So wird Jean-Charles nicht davon abgehen, sondern vielmehr fortfahren, mit der plötzlich als stupide empfundenen Konvention zu brechen, die festlegt, dass Blume Blume heißen muss. Jean-Charles zeigt sich als regelrechtes „Baugenie“ (Nietzsche, 1873) und in der Folge erlangt seine Liste erfundener Wörter in Windeseile solche Ausmaße, dass er sich alsbald gezwungen sieht, seine Wortschöpfungen schriftlich festzuhalten: „chrapati : tente ; trabeum : arbre ; chprout : fleur“ (HSP: 33). Und hinzu kommt – Nietzsche auch darin treu bleibend –, dass der Junge ebenfalls beginnt, an sein Spiel zu glauben, der Illusion also selbst erliegt, worauf auch bereits die Eingangszeilen verweisen („C’est dans ma neuvième année que j’ai appris le hollandais“). Ja, Jean-Charles scheint in seine selbst gegrabene Grube zu stolpern, verpflichtet ihn doch sein Vater, täglich zehn neue Wörter ‚Holländisch‘ zu lernen. Jean-Charles ist also eifrig dabei, tatsächlich eine/seine neue Sprache zu schaffen und zu lernen, eine erfundene Sprache, die seine Eltern *holländisch* nennen, sein Spielkamerad Niclausse und dessen Familie *französisch* und die er selbst abwechselnd als holländisch und französisch bezeichnet, bevor er – und mit ihm seine Leser – schlussendlich als letzte Pointe erfährt, dass sein Freund aus Dublin kommt, um so die Sprachenvielfalt noch zu erhöhen! Über die Beschreibung des Hin und Her zwischen dem eigenen Zelt und dem Zelt des Freundes bedeutet Sprachenvielfalt für unseren Wortschöpfer vor allem immer größere Sprachverwirrung, insofern als er befürchten muss, alle Kontrolle zu verlieren bzw. wegen seiner Lüge bloßgestellt zu werden:

Un midi, tandis que je révisais mon hollandais, j’entendis ma mère qui marmonnait : -Ah zut ! Plus d’œuf pour la mayonnaise. Elle m’appela : -Jean-Charles ! Comment dit-on „œuf“ en hollandais ? Je répondis machinalement : – „Vroug“. Nous venions d’apprendre les aliments avec Niclausse. – „Vroug“, répéta Maman. Et elle s’éloigna à grands pas. Je sursautai : – Mais Maman...Trop tard. Ma mère se dirigeait vers la chrapati voisine.

13 Nietzsche und Mallarmé können als Begründer eines neuen Sprachbewusstseins angesehen werden, wie es in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Tragen kommt. Siehe dazu Laure Becdelièvre (2008), die, in der Folge von Steiner (1975), Nietzsche und Mallarmé unter diesem Sprachenaspekt in Verbindung gebracht und einer vertieften Studie unterzogen hat.

Elle allait dire „houlaï !“ et demander un „vroug“. J’attendis quelques instants en me mordant les doigts d’inquiétude. Ma mère revint, l’air désolé, portant une bouteille. – La dame m’a donné du vinaigre, me dit-elle. – Tu n’as pas un bon accent, expliquai-je, c’est très important, l’accent en hollandais. Maman me regarda : – Eh bien, vas-y, toi. Ils te comprendront. Ma mère avait l’air d’en être tellement sûre. Je ne voulais pas la décevoir. Je me rendis chez nos voisins, en traînant les pieds. Comment faire comprendre à cette dame qu’il me fallait un œuf ? La maman de Niclause me vit entrer et me salua en français : – Houlaï ! – Houlaï ! dis-je, de plus en plus désespéré [...] (HSP: 42-44).

Wenn hier von Verzweiflung die Rede ist, dann wird damit in ironisierender Übertreibung auf die Tatsache angespielt, dass Lernen allgemein und insbesondere das Erlernen einer neuen Sprache immer auch mit Destabilisierung einhergeht. Etwas erlernen bedeutet nicht nur glückspendende Horizonterweiterung, sondern sich auch mit Neuem auseinandersetzen zu müssen, *konfrontiert* zu sein mit bislang nicht Vorgestelltem : das kann nicht durchweg ohne Widerstand und glatt – *sans peine* – vonstatten gehen. Jean-Charles’ Erlebnis zeugt davon, dass es um mehr geht als um ein einfaches (Kinder)-Spiel ohne weitere Konsequenzen. Ganz im Gegenteil stellt sich seine Begegnung mit Niclause als eine für sein zukünftiges Leben ausschlaggebende Begebenheit heraus. Entsprechend der abschließende Absatz:

C’est depuis cet été en Allemagne qu’est née dans ma famille la légende selon laquelle je serais doué pour les langues. C’est à cause de cette légende que j’ai appris l’allemand et l’anglais au lycée, puis, plus tard, le russe, l’espagnol, l’italien, le chinois, l’arabe et le japonais. Je suis devenu un grand savant, et je le dois à mes parents. Aussi, quand j’aurai pris ma retraite, j’en fais ici la promesse : mon cher papa, j’apprendrai le hollandais ! (HSP: 56).

Wie können wir nun die Tatsache erklären, dass für Jean-Charles, obgleich er mit Niclause keine wirklich existierende Sprache erlernt hat, dieses Erlebnis dennoch zum Schlüssel wurde, das ihn dazu brachte, sein Leben den Sprachen zu widmen? Eine der möglichen Antworten bringt uns zurück zu Sprachphilosophie und Linguistik, und zwar insofern, als die Begegnung mit dem anderssprechenden Niclause dem Erzähler eine wesentliche Dimension menschlicher Sprache ins Bewusstsein gerückt hat, jene, die Saussure bekanntlich „l’arbitraire du signe linguistique“ bezeichnet hat. Für Jean-Charles hat sich die Welt nicht nur in ihrer Realität offenbart, die Dinge unterschiedlich zu benennen (*fleur/flower*), Jean-Charles hat sich vor allem die Freiheit zu eigen gemacht, die sich aus der Willkürlichkeit des Zeichens ergibt : es *anders* zu sagen (er entscheidet, dass „*fleur*“ nun „*chprout*“ heißt), wie auch zu sagen, *was nicht ist* (er sagt seinen Eltern, dass er holländisch lernt). Seine Liebe für Sprachen hat sich so durch einen ungewöhnlichen Fall von Spracherwerb geformt, denn ohne eine existierende neue Sprache erlernt

zu haben, hat das Erlebnis mit Niclausse dem Jungen erlaubt, die Freiheit zu genießen, die sich aus der Fähigkeit von Sprache ergibt, andere Welten, eine andere Art der Kommunikation, erfinden zu können. Jean-Charles hat sich mit Hilfe von Worten – dank ihres schöpferischen Potentials – einer Realität entzogen, die er nicht wollte. Dank dieser kreativen sprachlichen Prozesse hat Jean-Charles eine Situation voller Zwang (die elterliche Aufforderung mit einem Jungen zu spielen, mit dem er keine Lust hatte, in Kontakt zu kommen) dahingehend verwandeln können, dass er die Karten in der Hand und damit die Kontrolle behält.

Le Hollandais sans peine als Dialog zwischen den Generationen und Kulturen

Der Text kann auch aus psychologischer Perspektive gelesen werden. So scheint es, dass Jean-Charles auf eine Situation aus ist, bei der die Kontrolle ganz bei ihm liegt (etwa wenn er sich als perfekten Sprachlehrer wunschdenkt¹⁴). Aber hat er diese Kontrolle tatsächlich? (Kann man überhaupt die Welt unter ‚Kontrolle haben‘? Freud würde verneinen...). Von dieser psychologischen Warte aus ist die Vater-Sohn-Beziehung von entscheidender Bedeutung, erzählt der Text doch sehr deutlich, wie Spracherwerb in direktem Zusammenhang mit Identitätsaufbau steht.

Es sei angemerkt, dass das Erfinden von chiffrierten Sprachen – um die es sich bei Jean-Charles' Überschreitung letztendlich handelt – oder eines für Erwachsene unverständlichen Codes – für kindliches Spiel und/oder für die Kommunikation Jugendlicher charakteristisch ist. Es lassen sich davon Spuren in der Kinder- und Jugendliteratur finden (wie in der Literatur überhaupt, man denke an Stefan Georges Geheimschrift). Dennoch dient die erfundene Sprache in Murails Buch *nicht* dazu, Kinder und Erwachsene in zwei verschiedenen Gruppen getrennt zu halten; im Gegenteil, die Eltern von Jean-Charles und Niclausse zeigen sich der neuen Sprache gegenüber offen, ganz in der Überzeugung, Holländisch bzw. Französisch zu lernen. Die erfundene Sprache schafft tatsächlich eine neue harmoniespendende und generationsübergreifende Beziehung:

Le soir, mon père me demanda sévèrement: – Tu as fait ton cahier de vacances ? Maman intervint, toujours prête à me trouver de bonnes excuses : – Ecoute, il a fait du hollandais toute la journée. Il peut bien se reposer. Je pris un air des plus fatigués. Papa me passa la main dans les cheveux. – Alors, sais-tu comment on dit „bonjour“ en hollandais ? Je n’y avais pas encore pensé.

14 „Comme j’étais un excellent professeur, Niclausse progressait très vite“ (HSP: 34).

J'improvisai : – C'est „houlaï“. Papa regarda ma mère en riant : – C'est drôle comme langue, tu ne trouves pas ? „Houlaï !“ Naturellement, le lendemain matin, quand Papa aperçut la maman de Niclausse, il leva la main et lança un „houlaï !“ retentissant. La dame s'arrêta, indécise, puis elle sourit et répondit : – Houlaï ! Elle venait d'apprendre à dire „bonjour“ en français. Décidément, mon invention faisait plus d'un heureux. (HSP: 36-37)

Hier wird deutlich, dass *Le Hollandais sans peine* auch eine Geschichte ist, die Jean-Charles und seine Eltern oder besser: Jean-Charles und seinen Vater betrifft. Das „Holländische“ schafft ein idyllisches Miteinander bei reibungsloser Kommunikation :

Le soir, assis sur un pliant, la lampe à gaz sifflant au-dessus de ma tête, je récitais mon hollandais à Papa. Mon père disait : < Chaussette ? > Je répondis : < tramil. Tramiles au pluriel >. < Pantalon ? > < Padpad >. < Short ? > < Pad >. Papa se tournait alors vers maman : < C'est intéressant comme langue. Un short est un petit pantalon. Donc, le short, c'est < pad' > et le pantalon, c'est < padpad >. C'est logique, beaucoup plus logique que le français' > (HSP: 40-41)

Innerhalb dieser Vater-Sohn-Konstellation rückt Niclausse zwar in den Hintergrund, doch daraus zu schlussfolgern, Jean-Charles täusche Freundschaft einzig vor, wäre überzogen, da insbesondere die erfundene Sprache harmonischen Austausch garantiert, sie ihnen doch sogar hilft, ihre verlorengegangenen Schwestern aufzuspüren, wofür Niclausse' Mutter an Jean-Charles ein dankbares „Brova !“ richten wird (HSP: 53).

Dennoch könnte dem Text entnommen werden, dass Niclausse mehr an Jean-Charles hängt als umgekehrt. So überreicht Niclausse dem Freund seine Adresse, zweifellos in der Hoffnung, der Begegnung Dauer zu verleihen. Seine Abschiedsworte („Niclausse gaboum Moatazan“) bringen deutlich seine Zuneigung zum Ausdruck – so deutlich, dass Jean-Charles, vielleicht weil er die Dinge nicht genauso intensiv empfindet, davon fast peinlich berührt erscheint und eine abgeschwächte Übersetzung vorschlägt („Ai-je besoin de traduire ? Cela voulait dire, évidemment, que nous étions devenus amis“, sagt er, um so womöglich einer getreueren Übersetzung aus dem Weg zu gehen, die hätte heißen müssen „Niclausse aimer Moatazan“). Ob seine peinliche Berührtheit darauf zurückzuführen ist, dass er zumindest anfangs, Niclausse vor allem *benutzt* hat, ganz wie sein Vater es ihm nahegelegt hatte, einen deutschen Spielkameraden ausfindig zu machen und diesen gleichfalls zu gebrauchen, um Deutsch zu lernen?

An dieser Stelle könnte sich die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn abzeichnen, die Jean-Charles fast als Doppelgänger seines Vaters erscheinen lässt, von dem er gewiss kurzfristig Abstand nehmen konnte, dem er jedoch vor allem treu geblieben ist. Diese Treue spiegelt sich in Jean-Charles' Sprachgebrauch und seiner Haltung wider. Im schon zitierten Abschnitt „Tu n'as

pas un bon accent, expliquai-je, c'est très important, l'accent, en hollandais“, findet sich so der gleiche kategorische Ton, die gleiche schulmeisterliche Haltung, die Jean-Charles hier gegenüber der Mutter gebraucht. Auch übernimmt er die besondere Syntax seines Vaters, mit der dieser seine Lebensweisheiten unterstrichen haben will („C'est très important, pour réussir dans la vie, de savoir parler une langue étrangère“) und die Vater (und Sohn) auch zu einer Karikatur des Schulinspektors machen lässt. Schließlich kann über die Anmerkung zur Aussprache ein Bogen zum Vater bzw. zu einem gewissen, auf Perfektion ausgerichteten Schuldiskurs geschlagen werden: das Interesse dafür verweist auf ein Verständnis von Sprache, bei der diese sich wie ein homogener Block darstellt, eine feste Norm, die auf eine einzig gültige Aussprache pocht.

Das Ende des Textes steht wiederum im Zeichen von Harmonie, ja generationsverbindendem Dialog und stellt entsprechend eine Art Entschuldigung für die Schwindelei wie auch eine Liebeserklärung an den Vater dar („j'en fais ici la promesse : mon cher papa, j'apprendrai le hollandais !“). Die Treue und Liebe dem Vater gegenüber lässt sich gleichfalls der gelungenen *mise en abyme* ablesen, insofern als der Erwerb der von Jean-Charles geschaffenen neuen Sprache einer sehr traditionellen Lehrmethode des Fremdsprachenunterrichts folgt und aus vom Vater verordneten, langen Vokabellisten besteht, die nach alltagssprachlichen Themen geordnet sind:

Par malheur, mon père était quelqu'un de très systématique. Puisque je ne faisais pas mon cahier de vacances, j'étais tenu d'apprendre au moins dix mots de hollandais par jour. Mon père énuméra tout ce que je devais savoir : – les vêtements, la nourriture, les parties du corps, les saisons, les chiffres... (HSP: 38)

Dem systematischen Erlernen fester Regeln und Normen kommen einige Schüler – wie sicherlich Niclausse einer ist – problemlos nach. Jean-Charles zählt offenbar nicht zu diesem Typus. Indem er jedoch ein Mittel gefunden hat, beim Lernen aktiv zu bleiben, ist er bereit, sich mit größtem Eifer dem Zwang des Vokabellernens zu beugen. Er kommt der väterlichen traditionellen Lernmethode vor allem deshalb so gehorsam nach, weil er damit Herr über den erfundenen Sprachcode bleibt. So kommt es, dass Jean-Charles zwar die utilitaristische Sichtweise des Vaters reproduziert, bei der Sprache sich auf einen perfekt beherrschbaren Code reduziert, er sich aber gleichzeitig als „Baugenie“ entpuppt, der mit der schöpferischen Seite von Sprache zu spielen weiß.

Etwas formelhaft könnte man sagen, dass Fremdsprachenunterricht, will er effizient sein, auf zwei Ebenen spielen sollte : der Übermittlung einer Norm *und* der Sensibilisierung für das einer jeden Sprache inhärente schöpferische Potential. In *Le Hollandais sans peine* findet über die Figur des Vaters die Art und Weise, wie die (französische) Schule zu einseitig auf die

normative Dimension des Spracherwerbs zielt und damit in vielen Fällen das Erlernen einer anderen Sprache zum Scheitern verurteilt, eine sehr treffende ironische Darstellung. Glänzt im internationalen Vergleich Frankreich *de facto* nicht durch größeren Erfolg im Fremdsprachenunterricht, so ist diese Schwierigkeit darüber hinaus als französisches Spezifikum präsent, oftmals aufgegriffen selbst von jenen, die diesem negativen nationalen Selbstbild widersprechen. Ein wichtiger Teil des Humors in Murails Text entsteht vor dem Hintergrund dieser Komponente französischer Identitätskonstruktion bzw. französischen Selbstverständnisses.

Eine weitere wichtige kulturelle Referenz bildet das Deutsche selbst. Zum einen insofern, als es im französischen Schulsystem als Mittel der Selektion fungiert und über diesen elitären Status das Lateinische ablöst. Eine weitere kulturelle Referenz ist hinsichtlich der geschichtlich begründeten besonderen Stellung gegeben, die dem Deutschen seit seiner Einführung im Laufe des 19. Jahrhunderts innerhalb des modernen Fremdsprachenunterrichts in Frankreich zukommt. Die Tatsache also, dass Murail, ganz im Einklang mit den Initiativen des Erziehungsministeriums in den 80er Jahren, den Vater das Deutsche als Zielsprache wählen lässt – und nicht etwa Spanisch oder Englisch –, diese Wahl muss auch vor dem Hintergrund der sehr ambivalenten französischen Haltung der deutschen Sprache gegenüber gelesen werden. Die sogenannte „Sprache des Feindes“, die man sich aus strategischen Gründen gezwungen sah zu unterrichten, wandelt sich – viele Jahre und Weltkriege später – in Zeiten der deutsch-französischen Annäherung während der Kohl-Mitterrand Ära, die auch den politisch-kulturellen Kontext von *Le Hollandais sans peine* bildet, zur „Sprache des Nachbarn“. Ab diesem Zeitpunkt wird das Beherrschen des Deutschen (bzw. Französischen) lobgepriesen als besonders wertvolle Trumpfkarte auf dem Arbeitsmarkt. Die Sprache des anderen wird in erster Linie von der wirtschaftlichen Warte heraus angegangen. Auf dieses utilitaristische Verständnis von Sprache findet sich bereits im Titel ironisch verwiesen, insofern das ‚Holländische‘ gewiss nicht zu jenen Sprachen zählt, die der gleichzeitig ehrgeizige und rührende Vater spontan für die Zukunft seiner Kinder als nutzbringend in Betracht gezogen hätte. So unterzieht Murail auch über die An/Abwesenheit des ‚Holländischen‘ eine utilitaristische Sichtweise auf den Fremdsprachenunterricht mit seiner Hierarchisierung in ‚wertvolle‘ und ‚wertlose‘ Sprachen einer scharfen Kritik.

Le Hollandais sans peine zeigt in aller Deutlichkeit, *keine* Sprache reduziert sich auf einen einfachen *Code*, sondern Sprache ist immer auch, was sie nicht sagt, sie ist Zwischenraum, ‚Loch‘, von wo aus sich das schöpferische Potential von Sprache entfaltet. Mit *Le Hollandais sans peine* lädt Murail ein, über die Willkür der Zeichen nachzudenken: sie zeigt auf, wie diese Willkür Bedingung dafür ist, dass der Mensch sich andere Welten denken kann. Die besondere Ironie liegt darin, dass die Sprachschöpfung des jungen

Protagonisten sich im Rahmen eines äußerst konventionellen und nutzorientierten Sprachunterrichts vollzieht und dass der harmoniespendende Dialog dank einer erfundenen Sprache zustandekommt.

Dass nicht nur Jean-Charles, sondern Kinder allgemein Sprachschöpfungen und Spielen gegenüber offen sind, ist bekannt. Beispiele aus der Kinder- und Jugendliteratur sind die zu Klassikern gewordenen Gedichte „Das große Lalula“ von Christian Morgenstern oder „auf dem land“ von Ernst Jandl, die Kinder zum Lachen bringen. Voraussetzung dafür aber ist, dass die Texte vorgetragen oder von einer Illustration begleitet werden – es ist sehr unwahrscheinlich, dass ein Kind allein lesend Zugang zu dieser Poesie findet. Dies ganz im Gegensatz zu *Le Hollaindais sans peine*, wo das Nachdenken über Sprache in eine *Geschichte* eingebettet ist, die das Kind lesen kann und über die es lachen kann, alleine oder begleitet durch einen Erwachsenen. Hierin entspricht *Le Hollandais sans peine* der Definition, die Murail für Kinder- und Jugendliteratur vorschlägt, nämlich als Dialog zwischen den Generationen, bei dem sich eine Ästhetik des Einfachen verteidigt findet – mittels Mureils erfundener, literarischer Sprache (!) –, die Komplexität stets mit einschließt :

J'écris [désormais] pour Jennifer et Nicolas, Guillaume et Yasmine. J'écris pour les lecteurs de J'aime lire. J'écris pour qu'ils me lisent, mais pas forcément pour qu'ils me comprennent. Car on peut être illisible en racontant une histoire simplette. On peut réaliser l'exploit inverse de dire simplement les choses complexes que l'enfant ne saisira pas d'emblée. Mais qui feront leur chemin [...]. Pourquoi grandirait-on si on pensait avoir tout compris ?¹⁵

Bibliographie

- Becdelièvre, Laure. *Nietzsche et Mallarmé. Rémunérer le < mal d'être deux >*. Chatou : Les éditions de la transparence, 2008.
- Bulletin officiel* [B.O.] n° 7 du 19 février 1987 („Enseignement précoce de l'allemand“). Note de service 87-035.
- Bulletin officiel* [B.O.] n°11 du 16 mars 1989 („Expérimentation contrôlée d'une langue étrangère à l'école élémentaire“). Circulaire 89-065 du 6 mars 1989.
- Bulletin officiel* [B.O.] n° 26 du 29 juin 1989 („Programme indicatif pour l'expérimentation contrôlée de l'enseignement d'une langue vivante étrangère à l'école élémentaire“). Circulaire 89-141 du 14 juin 1989.
- Bucheton, Patricia/Murail, Marie-Aude/Thiéblement, Christine. *Bulle* : méthode de lecture. Paris : Bordas, 2008.
- Burwitz-Melzer Eva/O'Sullivan, Emer. *Einfachheit in der Kinder-und Jugendliteratur. Ein Gewinn für den Fremdsprachenunterricht*. Wien: Praesens, 2016.
- Mallarmé, Stéphane : „Avant-dire“. René Ghil. *Traité du verbe*. Paris : Giraud, 1886.

¹⁵ Vergl. Murail. *Auteur jeunesse* (wie Anm. 6). S. 46.

- Mirbeth, Jonas. „Humor ist der Zucker des Lebens“. *Börsenblatt* 47 (2012) : S. 27-28.
- Murail, Marie-Aude. *Le Hollandais sans peine*. Paris : L'école des loisirs, 1989.
- : *Ich Tarzan – du Nickless !* Aus dem Französischen von Paul Peretti. Frankfurt am Main : Moritz Verlag, 2011 und ³2016.
- : *Auteur de jeunesse. Comment le suis-je devenue, pourquoi le suis-je restée ?* Paris : Editions du Sorbier, 2003.
- Nietzsche, Friedrich. „Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne (1873)“. *Kritische Studienausgabe*. Eds. Giorgio Colli et Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988, vol. 1. 873-890.
- Petit, Jean. *L'immersion, une révolution*. Colmar : J. Do Bentzinger, 2001.
- Prince, Nathalie : *La littérature de jeunesse*. Paris : Armand Colin, 2010 und ²2015.